

Martha Muchow – Leben und Werk

Laudatio zur Einweihung der Martha-Muchow-Bibliothek der Fakultät für Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bewegungswissenschaft am 31.1.2007

Es ist mir eine Ehre, Ihnen heute die Person vorstellen zu dürfen, nach der wir unsere wunderschön gewordene neue Bibliothek der Fakultät benannt haben, nämlich Martha Muchow.

Vorab wenige Worte dazu, nach welchen Kriterien wir uns auf die Suche nach geeigneten Namensgeberinnen oder Namensgebern gemacht haben. Es waren vor allem drei Aspekte, die uns wichtig waren:

- Es sollte sich um Personen des 20. Jahrhunderts handeln, da auch die Universität Hamburg im 20. Jahrhundert entstand – sie wurde bekanntlich 1919 gegründet;
- mit der Ehrung sollte eine Wiedergutmachung für Schädigungen durch das Naziregime ermöglicht werden – ein Anliegen, dass alle Namensgebungen in der Universität Hamburg leitet;
- Schließlich sollte ein Bezug zu den in der Fakultät vertretenen Fächern und ihren Anliegen erkennbar sein.

Sie werden sehen, dass alle drei Kriterien auf Martha Muchow in herausragender Weise zutreffen. Zunächst stelle ich Ihnen dazu kurz ihre **Biographie** vor, um danach ihre **Arbeiten** zu würdigen und abschließend zu fragen, was wir **heute noch daraus lernen** können.

Biografie Martha Muchows

Martha Muchow wurde am 25.9.1892 als erstes Kind des Zollinspektors Johannes Muchow in Hamburg geboren. Ihr jüngerer Bruder Hans Heinrich kam 1900 zur Welt. Die Geschwister hatten bis zu Marthas Tod ein sehr enges Verhältnis, Hans Heinrich versuchte denn auch bis zu seinem Lebensende, das „Vermächtnis“ seiner Schwester vor allem durch die Herausgabe ihrer Werke zu erfüllen.

Von 1899 bis 1912 besuchte Martha Muchow zunächst die Volksschule, danach eine private höhere Mädchenschule in Hamburg, das städtische Lyzeum in Altona und schließlich das dortige städtische Oberlyzeum, wo sie Ostern 1912 ihr Abitur machte. Nach einem Jahr Vorbereitungszeit legte sie 1913 die Lehramtsprüfung ab und erwarb zweieinhalb Jahre lang erste Berufserfahrungen an einer höheren Mädchenschule in Tondern.

Von Herbst 1915 an arbeitete sie an Hamburger Volksschulen, „wo sie zuerst kleine Jungen, dann große Mädchen im 9. Schuljahr unterrichtet“ (Strnad 1949, S. 7). Parallel besuchte sie in ihrer Freizeit Veranstaltungen des Psychologischen Laboratoriums. Dieses war eine Abteilung des Seminars für Philosophie im „Allgemeinen Vorlesungswesen“, einer der Vorgängereinrichtungen der Universität Hamburg und wurde bis 1915 von Ernst Meumann und nach dessen Tod ab 1916 von William Stern geleitet. Martha Muchow beteiligte sich als Lehrerin in dieser Zeit an Aufgaben des Laboratoriums, wie zum Beispiel an der Ausarbeitung eines Beobachtungsbogens für die Auslese „begabter Volksschüler“. Ihr Interesse an wissenschaftlicher Arbeit zeigte sich auch darin, dass sie bereits 1918 erste Artikel veröffentlichte, so z.B. einen Beitrag über „die hauptsächlichsten Methoden der wissenschaftlichen Jugendkunde“ in der Preußischen Volksschullehrerinnen-Zeitung.

Konsequenterweise wurde sie mit der Neugründung der Hamburger Universität 1919 eine der ersten Studentinnen der Psychologie, Philosophie, der deutschen Philologie und Literaturgeschichte. „Ich hörte insbesondere die Vorlesungen der Herren Stern, Cassirer, Petsch, Borchling und Görland“ wird sie in dem biographischen Kalender zum Wiederabdruck ihrer Studie zum Lebensraum des Großstadtkindes (Muchow/Muchow 1998, S. 153) zitiert.

Im Herbst 1920 erreichte William Stern ihre Beurlaubung aus dem Schuldienst, um sie als „wissenschaftliche Hilfsarbeiterin am Psychologischen Laboratorium“ beschäftigen zu können. Dort übernahm sie vor allem Aufgaben einer „Unterrichtsassistentin“.

1923 schloss sie ihr Studium mit einer summa cum laude bewerteten Promotion über „Studien zur Psychologie des Erziehers“ ab.

Für die Tätigkeit am Psychologischen Laboratorium erwirkte William Stern immer wieder eine Verlängerung der Beurlaubung vom Schuldienst. Inhaltlich nenne ich nur einige Schwerpunkte ihrer dortigen Arbeit:

1924 beschäftigte sie sich mit psychologischen Untersuchungen über die Wirkung des Seeklimas auf Schulkinder – dazu wurden Tbc-gefährdete Hamburger Arbeiterkinder begleitet, die zur Kur in die Kinderheilstätte auf Wyk geschickt worden waren.

Im Dezember 1926 wurde die Ausbildung der künftigen Volksschullehrer der Hamburger Universität überantwortet. In diesem Rahmen übernahm Martha Muchow die Einführung eines sozial-pädagogischen Praktikums für die Lehramtsstudierenden.

Forschungsmäßig begann sie gemeinsam mit Heinz Werner eine Studie über magische Verhaltensweisen bei Kindern und Jugendlichen und entwickelte einen Fragebogen zu „persönlichen Bräuchen“ – eine noch immer anregende Studie, die leider nicht zu Ende geführt werden konnte.

Sie betreute die von William Stern angeregte Untersuchungsreihe „Kind und Familie“, aus der eine Reihe von psychologischen Dissertationen – vor allem von Frauen (Strnad 1949, S. 9f.) – hervorgingen.

Martha Muchow leitete auch die Praktika der Studierenden auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendpsychologie an. In diesem Rahmen fanden u. a. teilnehmende Beobachtungen zum Lebensraum von Großstadtkindern statt.

Elfriede Strnad, die 1949 eine Würdigung des Wirkens von Martha Muchow für die sozialpädagogische Arbeit vorgenommen hat, zitiert zwei ehemalige Studentinnen mit ihren Erinnerungen an Martha Muchow:

„Sie war die Seele des Institutes und hat für viele die Forschungsstätte zur geistigen Heimat gemacht“ schrieb Hanna Grüters-Kühn 1934 in der Zeitschrift „Die Frau“. „Schon die erste Bekanntschaft mit ihr war manchem Anfänger ein verheißungsvolles Erlebnis. – Man kam als junge Studentin nach Hamburg, betrat ihr Dienstzimmer, um sich zu den Praktika und Übungen anzumelden: da stand sie vor uns, eine kraftvolle blonde Gestalt von hohem Wuchs, die in markiger klarer Sprache nur das, was unbedingt zur Sache gehörte, mit uns verhandelte. Der Klang ihrer Stimme war bis in die leisesten Schwingungen hinein von wundervoller Reinheit, Ehrlichkeit und geistiger Durchformtheit; so war sie selbst, so war die Atmosphäre überall, wo sie weilte“ (zit. nach Strnad 1949, S. 10).

Und Brigitte von Pflugk äußerte schon im November 1933 in der Zeitschrift „Kindergarten“: „Man wurde selbst mehr, wenn man mit ihr sprach; uns gingen im Gespräch neue Blickrichtungen, neue Zusammenhänge auf. ... Sie hat uns *vorgelebt*, dass psychologisches Wissen nur Sinn hat, wenn es erweitert wird zu tieferer menschlicher Einsicht; wie diese Einsicht zu menschlicher Güte und Verstehen werden muss. Und wir erlebten, spürten, wie Güte und Verstehen sich im Wirken zeigte, an uns selbst, an anderen. Wir sahen ein, dass diese menschliche Einsicht *erarbeitet* werden muss, auch wissenschaftlich. – Zu solcher Haltung sollten wir gebildet werden“ (zit. nach ebd., S. 10f.).

Neben ihren engeren dienstlichen Aufgaben engagierte sich Martha Muchow gemeinsam mit ihrem Bruder Hans Heinrich in der Jugendbewegung, vor allem in der Volksheimbewegung. Dieser neben der Sozialistischen Arbeiterjugend in den 1920er Jahren größte Jugendverband organisierte kulturelle Veranstaltungen und öffnete die Räume seiner fünf „Niederlassungen“ in Hamburg den Kindern und Jugendlichen des jeweiligen Viertels. Eine dieser Niederlassungen befand sich in der Maschnerstrasse in Barmbek in der Nähe der damaligen Familienwohnung der Muchows. Man kann die Hamburger Volksheime als Vorläufer-Institution der heutigen Jugendzentren ansehen (vgl. Zinnecker 1998, S. 31).

Martha Muchow bemühte sich auch um ihre eigene Fortbildung, so z.B. durch Teilnahme an einem internationalen psychologisch-pädagogischen Ferienkurs am Institut Rousseau in Genf, an dem sie Vorlesungen von Jean Piaget und Edouard Claparede hörte.

In der Gesellschaft für Freunde des Vaterländischen Schul- und Erziehungswesens arbeitete sie an verschiedenen Arbeitsgemeinschaften und Ausschüssen mit, z.B. über Probleme der Zeugnisreform oder über die Hortbedürftigkeit von Volksschulkindern. Sie war auch beteiligt an der Ausarbeitung von Plänen zur Errichtung von Tagesheimen für Großstadtkinder.

Dieser Kontext führte sie zu einem stärkeren Engagement in der Kindergartenbewegung. Sie wurde ständige Mitarbeiterin im „Kindergarten“, das war die „Zeitschrift des Deutschen Fröbel-Verbandes, des Deutschen Verbandes für Schulkinderpflege und der Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen e.V.“. Ab 1927 übernahm sie auch den Psychologieunterricht im neu eingerichteten Jugendleiterinnen-Lehrgang des Hamburger Fröbelseminars.

Am 18.3.1930 wurde Martha Muchow zur Wissenschaftlichen Rätin – bzw. war damals nur die männliche Bezeichnung üblich, also zum Wissenschaftlichen Rat ernannt. Im gleichen Jahr zog das Psychologische Laboratorium in den „Pferdestall“ am Bornplatz (jetzt Allendeplatz) um und wurde zugleich umbenannt in Psychologisches Institut.

Ab dem Winter 1930 lässt sich einerseits eine internationale Anerkennung von Muchows Arbeit finden: So erhielt sie eine Einladung zu einer viermonatigen Reise in die USA, um dort sowohl amerikanische Methoden psychologischer Forschung zu studieren, wie auch selbst in verschiedenen Städten Vorträge über die Arbeit in Deutschland zu halten.

1931 war sie maßgeblich an den Vorbereitungen und Durchführungen des 12. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg beteiligt und erhielt dafür viel Anerkennung und Vertrauen. Durch Beziehungen zum „Bund zur Erneuerung der Erziehung“ konnte sie an Tagungen in der Schweiz, in Frankreich, Dänemark, Schweden und Finnland teilnehmen.

Andererseits vermerkt Elfriede Strnad bei Martha Muchow schon deutlich vor 1933 eine tiefe Beunruhigung: „Sie hat nie dazu geneigt, eine Schuld zu verschleiern, und sie quält sich selbst mit Vorwürfen des Versagens, wenn sie die Hilflosigkeit der sogenannten geistig-führenden Kreise der politischen Entwicklung gegenüber beobachtet. – In bebender Erregung erlebt sie die Machtergreifung durch den Nationalsozialismus“ (Strnad 1949, S. 17). Persönlich ist sie offenbar stark involviert in Hilfestellungen für andere Menschen, politisch Verfolgte wandten sich – so Strnad (ebd., S. 18) – täglich an sie.

Die Faschisten agierten ausgesprochen schnell gegen das Psychologische Institut, vor allem gegen William Stern und Heinz Werner. Beide wurden als Juden auf Grund des Berufsverbotsgesetzes

„Zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7.4.1933 fristlos ihrer Ämter enthoben. Sie durften mit sofortiger Wirkung das Institut nicht mehr betreten. Martha Muchow hatte faktisch die Leitung des Instituts, wurde jedoch ebenfalls heftigen Diffamierungen ausgesetzt, zum einen weil das Psychologische Institut als „jüdisches Institut“ diskriminiert wurde, zum anderen, weil sie selbst als Nicht-Jüdin wegen ihres Engagements in der Jugendbewegung als Marxistin abgestempelt wurde. In einem Brief an die Hochschulbehörde vom 10.7.33 über die noch verbliebenen Mitglieder des Instituts heißt es zu Martha Muchow:

„Fräulein Dr. Muchow, die engste Vertraute von Prof. Stern, die ihn auch heute täglich besucht und mit ihm alle Pläne ausarbeitet, ist die Gefährlichste von allen dreien. Sie war aktivstes Mitglied des marxistischen ‚Weltbundes für Erneuerung der Erziehung‘, hat auf internationalen Tagungen, z.B. Genf, in seinem Sinne gewirkt, und war von Oberschulrat Götze in dessen letztem Amtsjahr beauftragt, das hamburgische Schulwesen ‚psychologisch‘ im marxistischen Sinne zu durchdringen. Ihr pädagogisch-psychologischer Einfluss ist unheilvoll und einer deutschen Staatsauffassung direkt zuwider laufend“ (Moser 1991, S. 497).

Privat machte Martha Muchow der Tod ihrer Mutter am 9. April 1933 schwer zu schaffen – diese erlag einem Schlaganfall wenige Tage nachdem sie traurig geäußert hatte, „dass man in dieser ungerechten Welt gar nicht mehr leben möchte“ (Strnad 1949, S. 17)

Am 25.9.1933, also an Martha Muchows 41. Geburtstag, wurde das Institut verwaltungsmäßig an den nationalsozialistischen Erziehungswissenschaftler Gustav Deuchler, der neben Wilhelm Flitner der zweite Ordinarius für Pädagogik war, übergeben, der sie damit zugleich zurück in den Schuldienst entließ. Zwei Tage nach dieser Entlassung unternahm Martha Muchow am 27.9.33 einen Selbstmordversuch, dem sie am 29.9.33 erlag. Hans Heinrich Muchow schilderte 1978 im Gespräch mit Jürgen Zinnecker dieses Ende:

„Nachdem meine Schwester das Institut an Deuchler übergeben hatte, hat sie ganz schnell gehandelt. Wir erhielten noch einen Anruf von Professor Stern. Im letzten Gespräch, das er mit meiner Schwester geführt hat, hatte sie bereits Andeutungen in diese Richtung gemacht. Als wir zu ihrer Wohnung fuhren und schließlich die Tür aufbrechen ließen, lag sie zusammengebrochen beim Gasherd und hatte sich die Pulsadern aufgeschnitten.“

Als Heinrich Muchow am Begräbnistag die nationalsozialistische Fahne nicht hissen wollte, wurde er vom Blockwart dazu gezwungen. Und: „Professor Stern durfte am Grab meiner Schwester nicht sprechen“ (Zinnecker 1998, S. 30).

Diese Biografie verweist eindrücklich darauf, dass Martha Muchow den Kriterien, die uns für die Namensgebung wichtig waren, entspricht. Vor allem das Moment der Wiedergutmachung möchte

ich noch einmal herausstellen, da es sowohl für die Erziehungswissenschaft wie für die Psychologie eine besondere Chance darstellt:

Für die Erziehungswissenschaft gilt dies im Blick auf die Tatsache, dass Gustav Deuchler als damaliger Ordinarius der Erziehungswissenschaft entscheidend an der Vertreibung von Martha Muchow beteiligt war und so ihren Freitod mit verursachte.

Für die Psychologie dagegen muss man auf eine nicht genutzte frühere Chance einer Wiedergutmachung verweisen: Der frühere Ordinarius Peter R. Hofstätter „will den Namen Martha Muchow ‚schon einmal gehört‘ haben. Nähere Vorstellungen verbindet er damit nicht“ - so berichtet Jürgen Zinnecker als Ergebnis seiner Recherchen 1978 (Zinnecker 1998, S. 27). Mit dem Umzug des Psychologischen Instituts in den Neubau 1963 wanderte „die materialisierte Vorgeschichte des Instituts ... umstandslos auf den Sperrmüll. ... Niemand fühlte sich offenbar bemüßigt, die von den Nationalsozialisten aus der Bibliothek entfernten Bücher nach der Neueröffnung des Instituts wiederzubeschaffen“ (ebd.).

Das sieht heute deutlich anders aus, denn inzwischen gibt es wieder viele von Martha Muchows Arbeiten und ihr Name taucht im Campuskatalog bei allen Publikationen als Standorthinweis auf. Jürgen Zinnecker würde das sehr begrüßen. Ich weiß, dass er gerne an der heutigen Festveranstaltung teilgenommen hätte. Leider hat dies eine schwere Erkrankung verhindert.

Martha Muchows wissenschaftliche Arbeiten

Die wissenschaftlichen Leistungen von Martha Muchow liegen insbesondere in ihrem als interdisziplinär charakterisierbaren Ansatz. Das kommt auch in Rudolf Millers Würdigung ihrer Arbeiten im Rahmen der „Geschichte der Psychologie“ zum Ausdruck, wenn er mit kritischem Blick auf die Psychologie schreibt: „Aber ihr Name und ihre Arbeiten sind vermutlich nur solchen Psychologen näher bekannt, die über den engen Tellerrand der eigenen Disziplin hinausblicken“ (Miller 2002, S. 176f.). Diese Interdisziplinarität besteht vor allem in der Kombination von psychologischen mit pädagogischen und sozialpädagogischen Ansätzen – die sich wiederum durch Martha Muchows Praxisorientierung und damit verbundenes gesellschaftspolitisches Engagement ergeben.

Auch innerhalb der Psychologie allerdings war sie durch die Einbindung in den Arbeitskreis um William Stern an der Entwicklung einer Kinderpsychologie beteiligt, die damals neu und mit einem Perspektivwechsel verbunden war: Mit der Bezeichnung „Personalismus“ verbindet sich eine humanistische Auffassung vom Menschen, die sowohl den sozialen Beziehungen wie der Eigentätigkeit und Subjektivität des Menschen – hier vor allem der Kinder – Rechnung tragen will. Den Blick auf Interaktionen zu richten, war für Martha Muchow bereits ein Anliegen im Kontext

der Studien zur „Begabtenauslese“ in der Schule. Sie entwickelte einen Beobachtungsbogen, der es ermöglichen sollte, die Erfahrungen der Lehrkräfte zu nutzen, um Kinder zu fördern. Damit verband sie eine Kritik an der Auslese über Tests, mit denen höchst ungerechte Entscheidungen verbunden sein konnten – vor allem für Kinder, deren Testwerte sich im Grenzbereich der Selektionsschwellen befanden.

Auch ihr gemeinsam mit Heinz Werner begonnenes Forschungsvorhaben zur privaten Magie war der Frage nach subjektiven Bewältigungsformen gewidmet. Es sollte herausgefunden werden, wie sich Denkordnungen und Handlungslogiken jenseits naturwissenschaftlicher Rationalität im Laufe der Biografie entwickeln, welche Relevanz sie in welchen Lebensaltern haben, wann und warum sie ihre Verbindlichkeit einbüßen. In Gesprächen mit Jugendlichen wie mit Erwachsenen waren Muchow und Werner auf die Relevanz „persönlicher Bräuche“ gestoßen: Sie fanden, „dass fast alle einige ‚magische‘ Bräuche oder ein ganzes System von solchen Bräuchen haben oder gehabt haben. Durch diese Bräuche versuchen sie, bevorstehenden Handlungen einen glücklichen Gang zu sichern, Entscheidungen, die vom Zufall abhängen, eine glückliche Wendung zu geben, den Einfluss einer Unternehmung vorauszubestimmen oder sich im allgemeinen über den guten Ablauf ihres künftigen Geschicks zu vergewissern. Die mündliche Befragung hat bereits sehr viele und sehr verschiedenartige solche Bräuche erfahren lassen. Es ist für die psychologische Wissenschaft von allergrößter Bedeutung, *genauer* festzustellen, welcher Art diese Bräuche sind und *wie sie sich entwickeln*“ (Muchow 1928, S. 494, hier zit. nach Hartmann 1996, S. 26). Martha Muchow entwarf einen Fragebogen, der dazu dienen sollte, „die Verbreitung solcher Bräuche weiter zu erforschen, insbesondere auch solcher, die nicht wie Daumendrücken, unter den Tisch klopfen usw. ganz allgemein geläufig sind“ (ebd.). Es muss ca. 600 ausgefüllte Fragebögen im Umfang von je einer bis fünf Schreibmaschinenseiten gegeben haben. Die Auswertung allerdings wurde durch die Ereignisse 1933 verhindert, die Erhebungsmaterialien sind verschollen (Hartmann 1996, S. 33). Auch an diesem Beispiel zeigt sich, dass Muchows Leistung insbesondere darin bestand, neue methodische Möglichkeiten für die Kinder- und Jugendpsychologie zu entwickeln und zu erschließen. Dies gilt ganz besonders für ihre posthum von ihrem Bruder veröffentlichte Studie „Der Lebensraum des Großstadtkindes“, die dank Jürgen Zinnecker inzwischen wohl ihre bekannteste Arbeit ist und auf die sich auch mittlerweile viele Kindheitsforschungen beziehen. Auch diese Studie ist dem personalistischen Ansatz verpflichtet und zielt explizit auf die Mensch-Umwelt-Beziehung. Martha Muchow hat diese als strukturpsychologische Forschung bezeichnete Sichtweise in ihrem Aufsatz zu „Psychologischen Problemen der frühen Kindheit“ (1929) zusammengefasst: „Es ist nun eine wesentliche Einsicht der strukturpsychologischen Forschung, dass jedes psychische Subjekt in einer ‚Welt‘ lebt, und dass das Verstehen stets das Subjekt in

seiner Welt als einen unlösbaren strukturellen Zusammenhang umfassen muss, wann immer es überhaupt ‚Verstehen‘ sein will.

Diese Strukturauffassung setzt eine ‚Welt‘ als Korrelat zu jedem psychischem Subjekt an; die vergleichende Psychologie hat gelehrt, dass es verschiedene Weltstrukturen gibt. Die vergleichende Strukturentwicklungspsychologie sieht daher die Aufgabe, diese möglichen Welten zu untersuchen, weil nur durch eine solche Untersuchung ein Verstehen der betreffenden Subjektkategorien möglich ist“ (Muchow 1929, S. 29 – hier zitiert nach Zinnecker 1998, S. 35).

Die Untersuchung der Welt von Barmbeker Kindern lässt sie drei verschiedenen „Welten“ bzw. Räume unterscheiden, nämlich den Raum, **in dem** das Großstadtkind lebt, den Raum, den das Kind **erlebt** und den Raum, den das Kind **lebt**.

Der erste Raum – der kennzeichnet, **wo** das Kind lebt - wird durch die Erfassung von „Lebensraum-Plänen“ markiert: Die Kinder malten auf Stadtplänen die ihnen bekannten und die für sie zentralen Orte und die Straßen, die sie gut kannten bzw. - in einer anderen Farbe - die Straßen, die sie überhaupt kannten. Muchow unterschied danach den Spielraum, den Streifraum und den Lebensraum. Dabei zeigte sich, dass Mädchen und Jungen einen etwa gleich großen Spielraum haben, Jungen jedoch einen mehr als doppelt so großen Streifraum aufweisen. Entsprechend der damaligen Geschlechterpsychologie interpretierte Muchow dieses - nachdem sie geprüft hatte, ob das Ergebnis nicht auf die stärkere Einspannung der Mädchen in Hausarbeit zurückführbar sei - als wesensmäßigen Unterschied: Mädchen liege das „Herumströbern“ nicht so (Muchow/Muchow 1998, S. 76)¹.

Die genauere Analyse der Spiel- und Streifräume ergab, dass die „eigene Straße“ den wichtigsten Raum, die eigentliche Heimat darstellt. „Bei beiden Geschlechtern aber zeigt sich, dass der Aufbau der Lebensräume von ‚erwachsenen‘ Gesichtspunkten wie Verkehrsbedeutung, Arbeitsgelegenheit, Wohnbedürfnis usw. weitgehend unabhängig ist und viel mehr abhängt von Spielplatznähe, Bebauungsart, Geeignetheit als Spielgelände, Naturgrenzen und Zugehörigkeit zur Heimat im engsten Sinne“ (ebd., S. 88).

Zur Erfassung des Lebensraumes, den das Kind erlebt, - durch den also gekennzeichnet wird, **wie** das Kind lebt - wurden die Kinder nach ihrem Hauptspielgelände und nach der Art ihrer Spiele gefragt, erörterten sie diese Spiele und schrieben sie Aufsätze über einen normalen Sonntag. Es zeigte sich dabei, dass an den Sonntagen ganz überwiegend die Familie und das Heim der zentrale Lebensraum der Kinder war, während an Wochentagen eindeutig die Straße die Welt des Kindes darstellte.

¹ Auf die Grenzen einer Mystifizierung des Frauenbildes durch die der „geistigen Mütterlichkeit“ verpflichteten Forscherinnen weist auch Fries in ihrer Dissertation hin, mit der sie ansonsten besonders zur Würdigung Martha Muchows beitragen will (Fries 1996).

Der sozialisationstheoretisch wichtigste Teil der Arbeit bestand in der Analyse des Raums, „den das Kind lebt“ – dem Raum, der zeigt, **was** das Kind lebt. Hierzu wurden in mehreren Zentren, die für die Kinder besonders bedeutsam sind, Beobachtungen vorgenommen. An sieben Lebensräumen wurde dann detailliert die Nutzung dieser Räume durch Erwachsene und durch Kinder vorgestellt, und zwar an

- einem „zweckbestimmten“ Platz (Löschplatz),
- einem Spielplatz,
- einem unbebauten Platz,
- einer stillen Wohnstraße,
- einer Verkehrsstraße,
- einer Hauptverkehrsstraße und
- dem Warenhaus Karstadt an der Hamburger Strasse.

Am „Löschplatz“ zeigt sie, wie ein Gitter, das dort die Grenze zwischen Straße und Platz markiert, und für die Erwachsenen ein Hinabstürzen auf den tiefer gelegenen Platz verhindert – also für diese „Bewegung hemmend“ ist (ebd., S. 106), für die Kinder ein idealer Gegenstand für taktile Erfahrung, vor allem aber für das Einüben von Bewegungssicherheiten darstellt. Dies ist folglich ein Beispiel, das Martha Muchows Leistungen auch für unseren dritten Fachbereich in der Fakultät, nämlich die Bewegungswissenschaft, verdeutlichen kann. Ich zitiere einen Teil der Beschreibung: „Welche Fülle von Verwendungsmöglichkeiten des Gitters gibt es! Schon für das Sitzen bzw. Hocken auf dem Gitter gibt es mehrere Möglichkeiten: frei sitzend mit baumelnden Beinen oder Hocken mit Stütz auf oder hinter einer der Sprossen. Beide Male gilt es, das Gleichgewicht zu bewahren, und schon der Aufstieg und das nachher nötige Herumwenden geht vielfach über das Können der *Kindergartenkinder* hinaus. Ihnen wird dabei von den Größeren geholfen, während die *Sechsjährigen* das Klettern und herumdrehen ‚trainieren‘ und es bald können. Volle Meisterschaft gehört dazu, hier oben zu sitzen, zu ‚dösen‘ und auszuruhen, mit Kameraden zu klönen oder gar Bilder zu besehen und zu tauschen. Man kann sich auch bäuchlings über das Geländer legen, mit oder ohne Aufstützen der Füße auf dem Erdboden, um dann eine (reizvollere?) Aussicht auf den Platz zu genießen. Eigentliche Balancierübungen wagen nur wenige und zumeist ältere Jungen: wir sahen nur zweimal zehnjährige Jungen bei diesem Kunststück. Die Fallhöhe nach der Straße beträgt zwar nur etwas über einen Meter, aber zum Platz hin könnte man drei Meter tief abstürzen, und das zu riskieren, braucht’s schon einigen Mut“ (ebd., S. 107).

Bestimmt gibt es auch heute noch solche „Turnmöglichkeiten“, für die wir Erwachsenen nicht den Blick haben!

Am Beispiel des Warenhauses zeigt Muchow auf, wie Kinder sich in die Welt der Erwachsenen einüben. Weil dieser Teil der Studie einen wunderbaren Einblick in Martha Muchows Arbeitsweise gibt – er zeigen kann, wie es ihr gelingt, „dichte Beschreibungen“ zu liefern und wie sie dies ohne jeden moralischen Zeigefinger tut –, möchte ich hieraus noch einige weitere Zitate vorstellen. Martha Muchow wählt für die Analyse ihrer Beobachtungen im Warenhaus Karstadt eine Systematik von fünf Betrachtungsweisen, nämlich das Warenhaus in der Welt der Erwachsenen, als „Abenteuerwelt“, als „Manövrier- und Trainingsgelände“, als „Schau“-Platz und als „große Welt“. Für die Erwachsenen „ist es mit seinen mannigfachen Warenlagern in erster Linie ein Zentrum so gut wie aller Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse; man geht hinein, mustert die Auslagen und erwirbt die Artikel, deren man bedarf. Zum andern ist das Warenhaus für den Erwachsenen etwas, das weitgehend den Charakter der ‚Ausstellung‘ oder des ‚Museums moderner Bedürfnisartikel‘ trägt. Man pendelt durch die Stockwerke, beschaut teils wissbegierig alle Ausstellungsgegenstände, lässt ein wenig seine Phantasie und seine Besitzwünsche spielen und genießt das alles weidlich. Ja, das Warenhaus gilt geradezu als eine Art von Sehenswürdigkeit. Wir beobachteten gelegentlich Eltern mit Kindern, die das Warenhaus von außen und von innen gründlich besichtigten und die dann im Erfrischungsraum zu Mittag aßen. Und schließlich ist – dies Kaufhaus vielleicht in besonderem Maße – das Warenhaus eine Stätte vorwiegend weiblicher Geselligkeit: man trifft sich dort, sieht Menschen, unterhält sich, hat Gelegenheit, Gratiskostproben zu genießen, kann beiläufig ein Tässchen Kaffee trinken und schwimmt vor allem im Strom einer bewegten Masse“ (ebd., S. 138).

Anders als heute üblich, waren die Eingänge des Kaufhauses jedoch mit Pförtnern besetzt und Kindern ohne Begleitung ein Zutritt nicht erlaubt. Das übte natürlich einen besonderen Reiz aus, machte das Warenhaus zu einer „Abenteuerwelt“ vor allem für die sieben- bis zwölfjährigen Kinder, „in die man mit viel List und Schlaueit einzudringen versucht, wie man etwa als Schmuggler die Grenze überschreitet. Es wird viel Zeit darauf verwendet, die Gelegenheit abzuwarten, wann man unbemerkt hindurchschlüpfen kann; stundenlang umlagern die Kinder der genannten Altersstufe die Portale, um einen Augenblick zu erwischen, in dem der Pförtner, abgelenkt oder in Anspruch genommen, in seiner Wachsamkeit erlahmt. Rasch springt man dann zu und gelangt durch die Drehtür ins Innere des Gebäudes. Oder aber man schreitet mit gespielter Sicherheit auf das Portal zu, rechnet damit, dass der Pförtner gerade nicht schaut oder auch nichts unternehmen wird, und versucht durchzuschlüpfen. Ist aber der ‚Gegner‘ auf dem Posten und fasst den Herankommenden ins Auge, dann biegt man, gleichgültig blickend, kurz vor dem Portal um und tut so, als ob man ... eben nur vorübergehen wollte. Je gleichgültiger man tut, desto besser,

denn auf keinen Fall darf man auffallen, wenn man an diesem Portal bei den nächsten Versuchen noch etwas erreichen will“ (ebd., S. 139).

Als „Manövrier- und Trainingsgelände“ eignet sich das Kaufhaus für die verschiedenen Altersstufen. Besonders die Rolltreppe ist das „glänzendste Gerät“ für Bewegungsspiele: „Ein vierjähriger Junge etwa kommt nach selbstständiger Fahrt oben an und verlässt mit kühnem Schritt die letzte Stufe. Zur Mutter gewandt, stellt er fest: ‚Ha’ch das nich schön demacht?’ Und auf das bestätigend lobende ‚Hm!’ der Mutter erklärt er: ‚Destern ha’ch das nicht schön demacht!’ Man sieht also, wie er seine Leistung zu verbessern trachtet, wie er mit Bewusstsein übt und so allmählich die Funktion des ‚Treppenfahrens’ formt. Ein Stück der technischen Umgebung ist in die Umwelt des Kleinkindes einbezogen“ (ebd., S. 143).

Vor allem die Neun- bis etwa Dreizehnjährigen nutzen das Warenhaus auch als „Schau“-Platz, das heißt als Welt zur Entdeckung sowohl von Erwachsenenverhalten wie der Vielfalt der Waren. Martha Muchow beschreibt, wie die Kinder „am Munde der Verkäufer“ hängen oder „das Verhalten der Erwachsenen, die schauend oder auch kaufend um den Stand herumstehen“ studieren. Andere notieren sich Preise oder betrachten die Gegenstände wie in einem Museum. Manche treibt ihre Sammelleidenschaft auch „in den Bereich kriminellen Geschehens Mehrfach sahen wir etwa zehnjährige Kinder, die sich in der Schreibwarenabteilung herumdrückten, die ausgelegten Sachen betrachteten und dann plötzlich ein Radiergummi oder einen Bleistiftanspitzer in der Tasche verschwinden ließen“ (ebd. S. 144).

Den Dreizehn- bis Vierzehnjährigen schließlich dient das Warenhaus als „große Welt“, als Möglichkeit des „den Erwachsenen-spielen“ wie Martha Muchow dies nennt (ebd.). Dies gilt besonders für Mädchen, aber nicht nur für sie. Auch Jungen mimen dort gern „den jungen Herrn“. „Erwachsenen-Allüren“ lassen sich hier wunderbar einüben, besonders, wenn man dazu auch noch „die Verkäuferin in seinen Dienst ... zwingen“ kann wie in folgendem Beispiel: „Zwei 13jährige Mädchen besehen in der Glaswarenabteilung die ausgestellten Gegenstände. Es entwickelt sich folgendes Zwiegespräch: Verkäuferin: ‚Was wollt ihr haben?’ Mädchen: ‚So blaue Schalen, haben Sie die?’ (V. zeigt auf blaue Schalen). M.: ‚Nee so blaue nich, blaue!!’ V.: ‚Die sind doch blau!’ M.: ‚Ja, aber solch Blau nicht!!’ V.: ‚Andere haben wir nicht.’ (M. gehen ab.) (ebd., S. 146).

Schließlich bietet das Warenhaus herrliche Gelegenheiten für Flirtspiele, die beide Geschlechter aus der Sicherheit ihrer Clique heraus riskierten. Für das Verhalten, „als ob man erwachsen sei“ bildete das Warenhaus bei Mädchen wie bei Jungen in diesem Alter wegen der vielen fremden Menschen den geeigneten Spielhintergrund: „Während die Kinder in ihrer Straße, ihrem Hof, ihrer Schule immer die wohlbekanntesten, alters- und leistungsmäßig genau bestimmbaren Kinder bleiben,

können sie hier in der nicht bekannten Umgebung sein, was sie wünschen: Damen und Herren“ (ebd., S. 146).

Bedeutung von Martha Muchow für die heutige Fakultät

Mit der Benennung unserer Bibliothek nach Martha Muchow ehren wir nicht nur eine historisch interessante Wissenschaftlerin, sondern wir können aus dem, was sie zu bieten hat, auch heute noch lernen und uns an ihr orientieren.

Inhaltlich bieten die Arbeitsschwerpunkte von Martha Muchow auch heute durchaus noch Desiderate, deren forschungsmäßige Bearbeitung gerade erst aufgenommen oder noch zu leisten ist. Das gilt sicherlich für die frühkindliche Erziehung und die Rolle der Kindertagesstätten dabei. Das gilt auch für die „persönlichen Bräuche“, durch deren Neuerhebung – so Andreas Hartmann – „grundlegende Aufschlüsse über unsere Gegenwartskultur zu erhalten“ wären, „welche dem heutigen Menschen eine ungeheure Anzahl frei flottierender Symbole zur individuellen und vom physikalischen Kausalitätsdenken abgekoppelten Verfügung offeriert“ (Hartmann 1996, S. 34). Das gilt weiterhin für die Erforschung des kindlichen Spiels ebenso wie für die Bedeutsamkeit von Räumen für heutige Sozialisationsprozesse. Methodisch bietet Martha Muchow dazu sehr viele Anregungen, die innovativ für eine Bereicherung des bereits bestehenden Methodenspektrums genutzt werden könnten.

Aber auch für das Lehr-Lern-Verständnis und damit die Organisation des Studiums lassen sich von Martha Muchow grundlegende Anregungen gewinnen. Ich will hierfür nur abschließend das Theorie-Praxis-Verhältnis ansprechen: Martha Muchow ging von einer handlungsleitenden Bedeutung wissenschaftlicher Forschung für die Praxis aus: So äußerte sie in ihrer Auseinandersetzung mit Maria Montessori:

„... jeder verantwortungsbewusste Erzieher wird das Bedürfnis und die Verpflichtung empfinden, seine Erziehungstätigkeit möglichst so zu gestalten, dass sie nicht den empirischen Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung zuwider ist, sondern den Befunden der jugendkundlichen und bildungspsychologischen Forschungsarbeit so sehr wie möglich entspricht und angepasst ist“ (Muchow 1927, S. 60).

Auch im Blick auf die Kinderpsychologie vertrat sie ein Theorie-Praxis-Verhältnis, bei dem es auf eine wissenschaftliche Fundierung ankommt:

„Nun, ich glaube – so paradox dies auch klingen mag – dass gerade die Tatsache, dass sich die Kinderpsychologie nicht unmittelbar mit den Fragen der Praxis befasst, sie für die Kleinkinderzieherin im Grunde wertvoller macht und machen muss. Wenn sich nämlich die Erzieherin zusammen mit dem Kindespsychologen in kindespsychologische Fragen vertieft oder an

seinen Versuchen und Studien Anteil nimmt, so wird sie damit gezwungen, sich wirklich und ganz rein psychologisch einzustellen. Hat sie eine solche Einstellung einmal gründlich gewonnen, so wird sie in vielen Fällen auf die aus der Praxis auftauchenden Fragen selbst eine Antwort finden und die richtige erzieherische Maßnahme ergreifen können“ (Muchow 1949, S. 21).

Martha Muchow lässt sich folglich als Kronzeugin für einen forschenden Habitus in der Ausbildung heranziehen.

Insgesamt kann Martha Muchow zu innovativen und kreativen Ideen für Lehr- und Forschungsvorhaben mit Blick für gesellschaftlich relevante Probleme bei gleichzeitig wissenschaftlicher Haltung inspirieren. Sie lehrt uns Engagement ohne moralischen Zeigefinger. In diesem Sinne hoffe ich, dass wir alle uns von ihr anregen lassen und der Name unserer Bibliothek dafür immer wieder Anstoß sein kann.

Literatur

- Berg, Christian: Fachbereich Psychologie – Bibliothek. 2003. <http://www.psychologie.uni-hamburg.de/psychneu/seiten/biblio/bibliothek/bibliotheksgeschichte.html> (Zugriff 12.1.07)
- Berger, Manfred: Frauen in der Geschichte des Kindergartens: Martha Muchow. In: Text, Martin R. (Hg.): Kindergartenpädagogik – Online-Handbuch. <http://www.kindergartenpaedagogik.de/349.html> (Zugriff 17.9.2006)
- Faulstich-Wieland, Hannelore: Individuum und Gesellschaft. München 2000, S. 181-186.
- Fries, Mauri: Mütterlichkeit und Kinderseele. Zum Zusammenhang von Sozialpädagogik, bürgerlicher Frauenbewegung und Kinderpsychologie zwischen 1899 und 1933 – eine Beitrag zur Würdigung Martha Muchows. Frankfurt/Main 1996.
- Hartmann, Andreas: Private Magie im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Forschungsgeschichtliche und aktuelle Perspektiven. In: Sowi – Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium 25 (1996) H. 1, S. 27-34.
- Mey, Günter: Auf den Spuren von Martha Muchow. In: Psychologie und Geschichte 9 (2001) H. 1/2, S. 107-122.
- Miller, Rudolf: Martha Muchow In: Lück, Helmut E./ Miller, Rudolf (Hg.): Illustrierte Geschichte der Psychologie. München 1993, S. 191-193.
- Miller, Rudolf: Martha Muchow: Die Entwicklung der Lebenswelt des Kindes. In: Volkmann-Rauer, Sibylle/ Lück, Helmut E. (Hg.): Bedeutende Psychologinnen. Weinheim 2002, S. 167-181.
- Moser, Helmut: Zur Entwicklung der akademischen Psychologie in Hamburg bis 1945. Eine Kontrast-Skizze als Würdigung des vergessenen Erbes von William Stern. In: Krause, Eckart/ Huber, Ludwig/ Fischer, Holger (Hg.): Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933-1945. II: Die Philosophische Fakultät. Berlin 1991, S. 483-518.
- Muchow, Martha: Das Montessori-System und die Erziehungsgedanken Friedrich Fröbels. In: Hecker, Hilde/ Muchow, Martha: Friedrich Fröbel und Maria Montessori. Leipzig 1927, S. 57-198.
- Muchow, Martha: Fragebogen des Hamburger Psychologischen Laboratoriums über persönliche Bräuche. In: Zeitschrift für pädagogische Psychologie 29 (1928) S. 494-496.
- Muchow, Martha: Aus der Welt des Kindes. Beiträge zum Verständnis des Kindergarten- und Grundschulalters. Ravensburg o.J. (1949).

- Muchow, Martha/ Muchow, Hans Heinrich: Der Lebensraum des Großstadtkindes. Bensheim 1935. 1978 Reprint der Ausgabe: Martin Riegel Verlag Hamburg 1935. 1998 Neuausgabe herausgegeben von Jürgen Zinnecker. Juventa Verlag Weinheim.
- Strnad, Elfriede: Martha Muchow in ihrer Bedeutung für die sozialpädagogische Arbeit. In: Muchow, Hans Heinrich (Hg.): Aus der Welt des Kindes. Ravensburg o.J. (1949), S. 7-18.
- Thorun, Walter: Martha Muchow (1892-1933) – Opfer ihrer Überzeugung. In: Hamburgische Notizen (2003) H. 3, S. 37-40.
- Zinnecker, Jürgen: Recherchen zum Lebensraum des Großstadtkindes. Eine Reise in verschüttete Lebenswelten und Wissenschaftstraditionen. In: Muchow/Muchow 1987, S. 10-52.